

Claudia Kupfer-Schreiner

Wege und Umwege: Bamberger Migrations-Mosaik

Studierende auf Spurensuche im interkulturellen Bamberg

Worum es in diesem Beitrag geht

Das „Bamberger Migrations-Mosaik“ (2010 bis 2012) steht beispielhaft für forschungsorientierte Lehre im Fach DiDaZ. Studierende befragten „Botschafterinnen und Botschafter“ des „bunten Bambergs“ nach ihren Erfahrungen, die sie mit Mehrsprachigkeit, Migration und kultureller Vielfalt gesammelt hatten, wobei ein Schwerpunkt des Projektes in der Befragung von Zeitzeugen, insbesondere von Kindern der ersten Gastarbeitergeneration in Bamberg, lag.

Die Studierenden zeichneten die Lebenswege dieser Menschen nach und schrieben damit ein kleines Stück Bamberger Schul-, Industrie- und Stadtgeschichte. Ergebnisse des Projektes wurden bei der Ausstellung zum 50. Jahrestag des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens 2011 *„...und es kamen Menschen.“*¹ sowie im Rahmen der Ausstellung *„Erba - verwobene Geschichte“*² bei der Landesgartenschau 2012 präsentiert.

¹ In Kooperation mit dem Migrations- und Integrationsbeirat der Stadt Bamberg und dem Migrationssozialdienst der Arbeiterwohlfahrt in Bamberg.

² Die Ausstellung entstand im Rahmen des Forschungsprojektes (2007 bis 2012) „Erba, was war? Was bleibt?“ der Universität Bamberg (Prof. Dr. Heidrun Alzheimer, Europäische Ethnologie; Prof. Dr. Andreas Dornheim, Neuere und Neueste Geschichte unter Einbeziehung der Landesgeschichte; Dr. Robert Zink, Stadtarchiv Bamberg).

1 Menschen schreiben Geschichte(n):

DiDaZ-Studierende auf interkultureller Spurensuche

Die Stadt Bamberg und ihre neuere Migrationsgeschichte sind eng mit den Gaustadter Erba-Werken verknüpft, die 1858 als Baumwollspinnerei und Weberei gegründet wurden und sich zu einem der größten deutschen Textilunternehmen entwickelten. In den 1960er-Jahren wurden für die Erba zunächst in Portugal, später überwiegend in Griechenland, Jugoslawien und der Türkei Gastarbeiter angeworben, die sich dann bald mit ihren Familien in Bamberg niederließen.

Ein Schwerpunkt des Forschungsinteresses lag darin, die *Situation der Kinder* aus diesen Familien aufzuzeigen. Dazu wurden damalige „Gastarbeiterkinder“ und ihre Lehrerinnen und Lehrer befragt, Zeitungsarchive durchforstet, Fotos gesammelt und ausgewertet. Unter anderem wurde ein interessantes Zeitdokument gefunden: Der erste Bericht einer Zeitung der Region zur Situation einer Gastarbeiterfamilie, ein Artikel in der Weihnachtsausgabe des Bamberger Volksblattes, das 1969 vom Fränkischen Tag übernommen wurde.

Es entstanden Porträts von *Menschen mit Migrationshintergrund*, die, zum Teil nach langen „Wegen und Umwegen“, nach Bamberg kamen und schließlich hier heimisch wurden. Einige von ihnen sind mittlerweile ehrenamtlich tätig und helfen nun anderen Migrantinnen und Migranten bei der Orientierung im neuen Land. Ihre Porträts erzählen von ihren Lebenswegen und ihrem vielfältigen sozialen und politischen Engagement.

Schließlich wurden noch *Lehramtsstudierende* befragt, die aus Einwandererfamilien stammen. Die Porträts sind Zeugnisse einer selbstbewussten Generation, die sich längst nicht mehr über die Probleme ihrer eingewanderten Eltern und Großeltern definiert, die nicht mehr „zwischen den Kulturen“ lebt, sondern schon lange in ihrer eigenen angekommen ist³.

³ Diese Beobachtung deckt sich auch mit Forschungstheorien zur Interkulturalität, die davon ausgehen, dass sich Identität zwischen allen jeweils relevanten Kulturen und Bezugsgruppen und nicht nur zwischen zwei Kulturen bildet (vgl. Yousefi/Braun 2011, 46-51).

Durch das Projekt, vor allem durch den Kontakt mit diesen migrationserfahrenen Personen, konnten bei den Studierenden der Aufbau interkultureller Kompetenz (vgl. Pommerin-Götze/Jehle-Santoso/Bozikake-Leisch 1992 oder Holzbrecher 2008) gefördert werden. Bei den Befragungen wurden die Studierenden mit unterschiedlichen Sichtweisen, kulturellen Normen und Einschätzungen, mit Fremd- und Selbstbildern konfrontiert, die wiederum mit den eigenen Vorstellungen, Meinungen und Werten abgeglichen wurden und so *Differenzerfahrungen*, ein wichtiger Aspekt der interkulturellen Kompetenz (vgl. Thomas 2003), möglich machten.

Interkulturelle Kompetenz zeigt sich in der Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren im Wahrnehmen, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich selbst und bei anderen Personen zu erfassen, zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinn einer wechselseitigen Anpassung, von Toleranz gegenüber Inkompatibilitäten und einer Entwicklung hin zu synergieträchtigen Formen der Zusammenarbeit, des Zusammenlebens und handlungswirksamer Orientierungsmuster [...]. (Thomas 2003, 143)

Im November 2010 erschien im Rahmen der Festlichkeiten zur Einrichtung des Faches DiDaZ an der Universität Bamberg eine Publikation mit Porträts ausgewählter Personen (Kupfer-Schreiner 2010). Aus diesen Langporträts entstand eine Ausstellung, die zunächst bei der Eröffnungsfeier 2010 und, ein Jahr später, bei den Festlichkeiten zum 50. Jahrestag des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens „...und es kamen Menschen“ im Foyer des Bamberger Rathauses erneut gezeigt wurde. Ergebnisse des Projektes wurden auch im Rahmen der Ausstellung „*Erba – verwobene Geschichte*“, die 2012 anlässlich der Landesgartenschau in Bamberg stattfand, präsentiert (vgl. Dornheim/Gierse/Kießling 2012).

2 Das Porträt: Prozessorientiert und reflexiv schreiben

Nicht das literarische Porträt, sondern das Porträt als „...die journalistische Aufbereitung einer *Begegnung*“ (Egli 2008, 17) stand im Mittelpunkt des schreibdidaktischen Konzeptes der Projektes. Durch die Komplexität der Schreibaufgabe und die Vielfalt der einzelnen Schritte und Phasen eignet sich diese Textsorte in besonderer Weise für *reflexives* (Bräuer 2002) und *prozessorientiertes* Vorgehen und für den Aufbau umfassender *Schreibkompetenzen* (vgl. Fix 2006):

Das Porträt beschreibt, reflektiert, analysiert. Es ist eine Mischung aus Eckdaten, geschildertem, beobachtetem, beschriebenem und gewichtetem Lebenslauf sowie aus Reflexionen über Persönlichkeit, Charaktermerkmale, über Kongruenzen und Widersprüche. (Egli 2008, 17)

Schreibend zu lernen heißt (vgl. Bräuer 2002), Erfahrungen zu sammeln über persönliche Einstellungen und Sichtweisen, nachzudenken über das eigene Schreiben und damit den eigenen Schreibprozess. Der Weg war hier das Ziel, das Endprodukt ein wichtiges, aber nur *ein* Element in der Kette aller Teilprozesse und Handlungen, die zu bewältigen waren (vgl. Abraham/Kupfer-Schreiner 2007, 11-19). Zunächst mussten Vorinformationen gesammelt und Recherchen zur Person und ihrem Umfeld durchgeführt werden, danach ging es um die Kontaktaufnahme, das Interview und dessen Transkription, das Verfassen eines ersten Textentwurfes und schließlich die gemeinsame Überarbeitung und die Erstellung der Endfassung der Texte. Im Anschluss daran bereiteten die Studierenden das Porträt für die Publikation, die Seminarzeitung, auf, diskutierten die Seitengestaltung, die Auswahl und Anordnung der Fotos und Abbildungen. Aus diesen *Langporträts* entstanden dann *Kurzporträts* für die Ausstellung, die wiederum auch grafisch und ästhetisch gestaltet werden mussten.

Die Studierenden redigierten ihre Texte in einer *Schreibwerkstatt* und bekamen so auch einen Einblick in die komplexe journalistische Arbeit. Wie Journalisten erstellten sie einen Arbeitsplan und gliederten den umfangreichen Schreibprozess in überschaubare Sequenzen, formulierten Etappenziele, präsentierten im Seminar Zwischenergebnisse und diskutierten mit den anderen Studierenden ihre Textversionen. In

Anlehnung an die vier Teilkompetenzen des Schreibens (vgl. Fix 2006), der *inhaltlichen*, der *Formulierungs*-, der *Strukturierungs*- und der *Zielsetzungskompetenz*, setzten sich die Studierenden in den *Redaktionssitzungen* und in der *Schreibwerkstatt* insbesondere mit folgenden Fragen auseinander (vgl. auch Egli 2008):

a) Fragen zur porträtierten Person:

Was ist an dieser Person interessant? Aus welchem Grund soll über diese Person ein Porträt geschrieben werden? Wofür steht sie? Eignet sich die Person überhaupt für ein Porträt? Welche Bedeutung hat sie für unser Rahmenthema?

b) Fragen an den Schreibenden selbst:

Warum hast du dich für diese Person entschieden? Welche Haltung wird in deinem Text sichtbar? Kannst du dich unvoreingenommen auf die Person einlassen? Steht dir die Person zu nahe oder hast du die notwendige Distanz?

c) Fragen zum Schreibprozess:

Habe ich genügend Vorinformationen gesammelt, um auf die Person zuzugehen? Wann und wie nehme ich Kontakt mit der Person auf? Welche Themen wähle ich für das Interview aus? Wie komme ich vom mündlichen Interview zum ersten Textentwurf?

d) Fragen zur sprachlichen Gestaltung:

Welchen Einstieg wähle ich, welche Überschrift? Welches Zitat führt nahe an die Person heran? Gibt es einen Kernsatz, um den herum ich das Porträt aufbauen kann? Verwende ich zu viele Fachbegriffe und Fremdwörter? Sind die verwendeten Adjektive notwendig und hilfreich? Verwende ich zu viele Nebensätze?

Stellvertretend für die zahlreichen Porträts sollen nun einige Ergebnisse des Projektes vorgestellt werden, und zwar ausgewählte Ausstellungstafeln mit *Kurzporträts*, die aus den *Langporträts* entstanden. Die präsentierten Porträts sind, das sollte nicht unerwähnt bleiben, dabei „Momentaufnahmen“ (Egli 2008, 18) der porträtierten Personen

(seitdem sind mehr als vier Jahre vergangen...) - und der Perspektive der Schreibenden zum damaligen Zeitpunkt.

Literaturhinweise:

Abraham, Ulf; Kupfer-Schreiner, Claudia (2007): Schreibaufgaben. Berlin: Cornelsen.

Bräuer, Gerd (2002): Schreiben als reflexive Praxis. Tagebuch. Arbeitsjournal, Portfolio. Freiburg im Breisgau: Fillibach.

Dornheim, Andreas; Gierse, Svenja; Kießling, Stefanie (2012): Erba – verwobene Geschichte. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Rahmen der Landesgartenschau Bamberg 2012 vom 26. April bis 7. Oktober. Memmelsdorf: edition hübscher.

Egli von Matt, Sylvia; Gschwend, Hanspeter; Peschke, Hans-Peter; Riniker, Paul (2008): Das Porträt. 2. Aufl. Freiburg: UVK Verlagsgesellschaft.

Fix, Marin (2006): Texte schreiben. Schreibprozesse im Deutschunterricht. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh.

Holzbrecher, Alfred (2008): Interkulturelles Lernen. In: Ahrenholz, Bernd; Oomen-Welke, Ingelore (Hrsg.): Deutsch als Zweitsprache. Hohengehren: Schneider, 118-130.

Kupfer-Schreiner, Claudia (2010) (Hrsg.): Wege und Umwege. Bamberger Migrationsmosaik. Studierende der Bamberger Deutschdidaktik auf Spurensuche. Bamberg: Otto-Friedrich-Universität, Lehrstuhl Deutschdidaktik.

Pommerin-Götze, Gabriele; Jehle-Santoso, Bernhard; Bozikake-Leisch, Eleni (1992): Es geht auch anders! Leben und Lernen in der multikulturellen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Dağyeli.

Thomas, Alexander (2003): Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte. In: Erwägen Wissen Ethik. Heft 14, 137-150.

Yousefi, Hamid Reza; Braun, Ina (2011): Interkulturalität. Eine interdisziplinäre Einführung. Darmstadt: WBG.

Tara Khorramdel Azad (22): Bamberger Grundschulstudentin aus dem Iran Lubiapolo, Labskaus und Leberkäs – drei Gerichte, ein Lebensweg

von Verena Aly

1990 ist Tara Khorramdel Azad zwei Jahre alt, als ihre Familie 1990 beschließt, den Iran zu verlassen und in Deutschland zu leben. Erst elf Jahre später besucht die damals Dreizehnjährige das erste Mal wieder den Iran, was eine ganz intensive Erfahrung für sie bedeutet. Erst durch diese Reise lernt sich Tara, wie sie sagt, selbst kennen. Sie vergleicht sich mit einem Puzzle, das unvollständig war und bei dem sich nach und nach die einzelnen Teile zusammenfügen.



Tara Khorramdel Azad heute in Bamberg

Tara ist von den vielen Facetten des Iran begeistert; das Land zeigt sich einmal altmodisch und traditionell, ein anderes Mal modern und schick. Ebenso vielfältig und faszinierend erlebt sie die Landschaft, die sich ständig ändert. „Wüste, Wiesen, Wald, Berge, Hochhäuser, Villen, orientalischer Bau, moderner Stil, einfache Häuser aus großen Steinen und vieles vieles mehr.“



Tara 2001 im Iran

Tara Khorramdel Azad bedauert es, dass die deutschen Medien so einseitig über den Iran berichten. „Der Iran hat viel mehr zu bieten als Politik“, stellt sie fest.

Sie wohnt und studiert heute in Bamberg. Bis zu ihrem Umzug lebte sie bei ihrer Familie in Hamburg, wo sie 2007 das Abitur ablegte. Lange hat sie nicht gewusst, ob sie den Iran oder Deutschland als ihre Heimat bezeichnen soll. Irgendwann hat sie dann eine Lösung für sich gefunden: „Der Iran ist mein Vaterland, Deutschland ist meine Heimat“, sagt Tara Khorramdel Azad heute. Obwohl sie sehr gerne in Bamberg studiert, hat sie momentan nicht das Gefühl, dass Bamberg ihre Heimat werden könnte: „Meine Heimat bleibt Hamburg. Wer weiß, ob sich das noch ändert?“ Ihre Zukunft sieht die junge Frau in Deutschland, in ihrer Heimat, ihrem Zuhause. Könnte sie es sich aussuchen, würde sie aber gerne ein halbes Jahr in Deutschland und ein halbes Jahr im Iran leben.

Kübra Aybasti (20): Hauptschulstudentin mit türkischen Wurzeln

„Schade, dass Bamberg nicht am Meer liegt.“

von Christopher Striegel

U

mzüge sind wohl im eigenen Land schon für viele nicht gerade leicht – was soll man aber sagen, wenn ein junges Mädchen in der Türkei geboren wird, kurz darauf nach Deutschland zieht, nach einigen Jahren wieder in die Türkei zurückkehrt, um zwei Jahre später wieder nach Deutschland zu kommen? Ein mehr als bewegtes Leben, eine Wanderung zwischen Menschen, Sprachen und Kulturen.

So erging es Kübra Aybasti – heute studiert die selbstbewusste junge Frau Hauptschullehramt in Bamberg und will eben in diesem Beruf von ihrem differenzierten, persönlichen Blick auf in Deutschland lebende Ausländer profitieren, will „den Schülern ein Vorbild sein, eben die sein, über die die Kinder dann sagen ‚Hey, schaut hin, die hat’s auch geschafft‘.“



Glückliche Kindheit: Mit meiner Mama war es immer lustig - ich war damals ihre beste Freundin in Deutschland.



In der Türkei zu leben kommt für Kübra nicht mehr in Frage - auch wenn ihr das Meer fehlt.

Denn auch Kübra hatte es nicht immer leicht, und doch hat sie es mit viel Fleiß und so manchem schulischen Umweg zum Trotz geschafft, ihren Traum zu leben und sich in Bamberg ihre ganz eigene ‚Heimat‘ aufzubauen. Sie begreift ihre Lebenswege und -umwege als Chance, zeigen zu können, „wie man wirklich ist, und nicht immer darauf schauen zu müssen, ob man jetzt Deutscher oder Türke oder sonst was ist. Das macht die Menschen ja schließlich nicht aus.“

Das einzige, was Kübra wirklich vermisst, ist das Meer – ihre türkische Heimatstadt liegt an der Küste des Schwarzen Meeres: „Türkei heißt für mich mittlerweile ‚Meer‘. Wenn ich am Meer bin, dann fühl’ ich mich so richtig daheim, so richtig angekommen. Schade, dass Bamberg nicht am Meer liegt.“

**Beşaret Penzkofer (54), türkischstämmige Sozialarbeiterin und Leiterin des
Migrationssozialdienstes der Arbeiterwohlfahrt Bamberg**

„...weil sich meine Geschichte immer noch wiederholt“

von Christoph Treubel

Ein Bamberger Migrations-Mosaik ohne Beşaret Penzkofer zu schreiben, ist kaum möglich. Denn sie, die als Jugendliche niemals nach Deutschland wollte und die sich die ersten Jahre von diesem Land und seinen Leuten abgeschottet hat, leitet heute mit dem Migrationssozialdienst der Arbeiterwohlfahrt eine Einrichtung, die nicht mehr aus Bamberg wegzudenken ist.

Vom „Sozialdienst für Türken“, ihrer Ein-Frau-Beratungsstelle am Markusplatz, bis hin zum Migrationssozialdienst der heutigen Form war es ein weiter Weg, der viel persönliches Engagement erforderte. „Es hat sich so ergeben“ sagt Beşaret Penzkofer lächelnd und weiß dabei genau, dass hier nichts zufällig war.



Beşaret Penzkofer

Sie kommt als Jugendliche hierher – gegen ihren Willen, auf Wunsch ihrer Eltern, die schon in Deutschland arbeiten, weil sie sich bessere Lebensbedingungen für sich und ihre Kinder erhoffen. Beinahe scheitert sie an diesem „Riesenfehler“, sie so unvorbereitet aus ihrem Leben in der Türkei herauszureißen.

Ist das der Grund, warum sie heute so engagiert Sozialarbeit betreibt? Ja, meint Beşaret Penzkofer, irgendwo sei es für sie eine Selbstverständlichkeit, „Not zu lindern.“ Denn, das zeigt ihr die Erfahrung, ihre eigene Geschichte wiederholt sich immer noch: Sie nennt Beispiele von Schülern, die sich heute noch, genauso wie sie vor vierzig Jahren, durch die Schule quälen, und sie erzählt von Eltern, die den Problemen, heute wie damals, hilflos gegenüber stehen.

Doch man gewinnt den Eindruck, dass aus diesen Schicksalen vielleicht Erfolgsgeschichten werden können – dank der Helferinnen und Helfer des Migrationssozialdienstes und dank Beşaret Penzkofer.



Manuel Pereira (59): Sohn des ersten portugiesischen Gastarbeiters in Bamberg

„Auf dem Papier bin ich Deutscher, im Herzen Portugiese.“

von Melanie Sperlein-Meixner und Siegfried Meixner

1962 folgt Francisco Domingues Pereira, Manuels Vater, dem Ruf der Bamberger Textilindustrie und der Hoffnung auf eine bessere Zukunft für seine Familie und kommt als erster portugiesischer Gastarbeiter nach Gaustadt. Die Mutter kommt mit den drei Kindern ein paar Monate später nach. Manuel ist zum Zeitpunkt der Ankunft elf Jahre alt. Er wird in die fünfte Klasse eingeschult. Die Presse wird auf die Gastarbeiterfamilie aufmerksam. 1962 findet sich im „Bamberger Volksblatt“ ein Bericht über die Familie Domingues Pereira und über Manuel in der Schule (siehe nebenstehende Tafel).

Manuel ist nicht ganz so glücklich, wie es der Zeitungsartikel vermuten lässt: Er lernt zwar schnell Deutsch, fühlt sich aber auch oft alleine und hat fast keine Freunde. Manuel hat Heimweh. Nach dem Schulabschluss erlernt er bei der ERBA den Beruf des Färbers, legt 1981 die Meisterprüfung ab und hält der ERBA bis zur



Auto: 1969: Francisco Domingues Pereira ist stolz auf sein erstes Auto.

Werksschließung 1994 die Treue. Heute ist er bei den Bamberger Stadtwerken beschäftigt.

Manuel übersetzt für die Portugiesen bei Ämtern, in der Firma und bei Gericht, was ihm letztendlich auch den Spitznamen „der Übersetzer“ einbringt. Doch man kennt ihn auch unter dem Spitznamen „der Präsident“, weil er Gründungsmitglied und mehrere Jahre lang Vorsitzender des Portugiesischen Vereins in Gaustadt war. Zudem engagiert sich Manuel in seiner Berufsorganisation und übernimmt 1992 das Amt des Vorsitzenden der Spinn- und Weberzunft in Gaustadt.

Heute wohnt Manuel Pereira mit seiner Familie in Bamberg und macht regelmäßig Urlaub in Portugal, fährt am liebsten zur Weinlese dorthin. Er hat mittlerweile die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen, aber: „Auf dem Papier bin ich Deutscher. Im Herzen Portugiese.“



Hüseyin, Sarigül, Dilek, Haydar und Özlem Öznur: die „ERBAner“

„Gott hat am ersten Tag Fethiye* gemacht – und am zweiten Bamberg.“

von Kathrin Lechner

**Anmerkung: Die Stadt Fethiye liegt im Südwesten der Türkei und ist etwas genauso groß wie Bamberg.*

Hüseyin Öznur kommt im April 1969 von Ostanatolien nach Gaustadt, um bei der ERBA zu arbeiten. Als auch Sarigül, Hüseyins Frau, eine Anstellung bei der Firma bekommt, holen Sarigül und Hüseyin 1974 die neunjährige Dilek und ihren ein Jahr jüngeren Bruder Haydar nach Deutschland. Ein Jahr später komplettiert die kleine Özlem die Familie.

Nicht nur die neue Kultur und die neue Sprache, sondern auch die Arbeitsbedingungen bei der ERBA stellen die Familie vor große Herausforderungen. Organisationstalent ist gefragt, da die Eltern in mehreren Schichten arbeiten, Hüseyin arbeitet nachts, Sarigül am Tag. Beide haben neben ihrer Arbeit und der Sorge um die Kinder wenig Zeit, um sich mit Land und Leuten näher zu befassen. „Zum Integrieren blieb uns gar keine Zeit“, gibt Hüseyin zu bedenken. Hüseyin und Sarigül sind bis zur Firmenpleite 1994 bei der ERBA beschäftigt.



Die drei Geschwister (von links): Haydar (44), Dilek (45) und Özlem (35)



Hüseyin (72) und Sarigül Öznur (69) mit ihrem Enkelkind

Beide, mittlerweile über 50, werden dann arbeitslos und finden auch keine Stelle mehr. Sie bereuen jedoch ihre Entscheidung, nach Bamberg emigriert zu sein, keineswegs, auch wenn sie hinzufügen, dass sie natürlich nicht wissen können, wie ihr Leben in der Türkei verlaufen wäre. Die Deutschen haben seine Familie, so Hüseyin, entgegenkommend und hilfsbereit empfangen. In der Türkei dagegen begegnet man ihm, so meint er, eher unfreundlich und als Fremden, als „Almancı“, als Deutsch-Türken, eine für die in Deutschland lebenden Türken übliche Bezeichnung – abwertend, mit negativem Beigeschmack.

Von Frühjahr bis Herbst leben Hüseyin und Sarigül in der Türkei und die restliche Zeit des Jahres „daheim“ in Bamberg. Für Sarigül ist Bamberg die zweit Schönste Stadt, die sie je gesehen hat. „Bamberg ist wunderschön, genau wie Fethiye. Gott hat am ersten Tag Fethiye gemacht und am zweiten Bamberg.“

Rosa Ribeiro (44), Portugiesin, „Gastarbeiterkind“ zwischen Tradition, Rebellion und Emanzipation

„Trägst du zu Hause ein Kopftuch?“

von Melanie Sperlein-Meixner und Siegfried Meixner

Rosas Vater verlässt 1969 im Alter von 25 Jahren seinen Heimatort im Norden Portugals, um bei den ERBA-Werken zu arbeiten. Die Familie folgt ihm Anfang 1970 nach, als Rosas Mutter bei der ERBA ebenfalls eine Stelle findet.

Rosa hat gute Erinnerungen an den ERBA-Kindergarten, wo die Gastarbeiterkinder von Ordensschwwestern liebevoll betreut werden. Weniger erfreulich sind dagegen ihre Erinnerungen an die Erziehung ihrer Eltern, die ihr den Kontakt zu deutschen Kindern verbieten. Deutsch im Familienkreis zu sprechen ist ebenso wenig erwünscht, um, wie die Eltern meinen, die portugiesische Kultur und Tradition zu bewahren.

Aber Rosa rebelliert, will nicht mehr zur Schule gehen, wenn sie nicht Freiheiten „wie die Deutschen“ zugestanden bekommt. Auslöser ist die Frage einer Mitschülerin, nachdem sie am Wochenende wieder nicht weggehen darf, ob sie „zu Hause ein Kopftuch trage.“



1969: Rosa (rechts) mit ihrer Schwester Teresa



Rosa Ribeiro mit ihren Eltern

Sie schafft mit viel Fleiß und Willenskraft den „Quali“ und beginnt dann eine Berufsausbildung zur Hauswirtschafterin. Danach bewirbt sie sich erfolgreich um einen Ausbildungsplatz zur Großhandelskauffrau bei der Möbelfirma Grünthal. Sie ist dort die erste ausländische Auszubildende. Auch wenn der Einstieg schwer ist, kann sie sich durchsetzen und: „Von insgesamt vierzehn Lehrlingen“, berichtet Rosa, „wurden nur vier übernommen. Ich war eine davon.“

Rosa arbeitet heute beim Pharmazieunternehmen Dr. Pfleger in Bamberg als Projektmanagerin. Daneben ist sie Mitglied des Migrations- und Integrationsbeirats und vertritt dort engagiert und kompetent die Gruppe der portugiesischen Bürgerinnen und Bürger. Rosa lebt mit ihrem Mann Jeronimo und ihren zwei erwachsenen Kindern in Gaustadt. Alle haben die portugiesische Staatsbürgerschaft. Warum? „Wenn wir gehen müssen, dann gehen wir gemeinsam!“